

Zur Titelseite

Das Titelbild zeigt zwei prägnante Gebäude-Teile unserer Heimatstadt Iglau. Zum einen handelt es sich (links vorne), um eine Teilansicht des großen Schulkomplexes entlang der Wallgraben/Gelnhausen-Gasse. Zu sehen ist also quasi die „Ecke“ des Gebäudes mit dem Turm. In diesem Gebäude befanden sich, bzw. befindet sich bis heute das staatliche Gymnasium (entlang der Wallgrabengasse, jetzt: Jana Masaryka). Auch eine Fachmittelschule für den Maschinenbau befindet sich aktuell in dem Gebäude. Früher waren dort auch andere Schulen, z.B. eine Bürgerschule und in der kommunistischen Zeit auch eine Haupt- und Grundschule, mit dem Namen „Helden der Dukla-Schlacht“ untergebracht. Kein Wunder, dass Mojmír Kolař Augen glänzen und er voller „Stolz“ ist, wenn er berichtet, dass er diese Schule besucht hat. (Liebe Leser, sie haben hoffentlich das Augenzwinkern bemerkt!). An der Ecke des Gebäudes war bis Ende des 19. Jahrhunderts der Eingang zum Stadtmuseum (entlang der Gelnhausengasse, jetzt Legionářů). Das Museum ist dann später umgezogen ins Meisterhaus am Hauptplatz. Durch die Kreuz- und Gelnhausengasse und die anschließende Dreilindengasse gelangt man vom Hauptplatz auf dem direkten Weg hinunter zum Stadtbahnhof.



Der Gebäudeteil in der Mitte, ebenfalls mit Turm als Blickfang – hier nochmals allein zu sehen – steht gegenüber, an der Ecke Gelnhausen-/Schwedengasse. Die Schwedengasse heißt heute, weil sie jetzt als Fortsetzung der ehemaligen Wallgrabengasse gilt, auch Jana Masaryka. In diesem Gebäude befand sich bis zur Vertreibung (auf der Seite der Gelnhausengasse/Legionářů) die Handelsschule. Heute sind in dem Gebäude, das verschiedenen Eigentümern gehört, Wohnungen. Auf dem alten Schwarz-Weiß-Foto sieht man beide Gebäude-Komplexe und dazwischen die Gelnhausen-/Dreilindengasse und am Ende den Stadtbahnhof.



Den von Mojmír Kolař erwähnten „Helden der Dukla-Schlacht“, ist das (pompöse) Denkmal auf dem Friedhof der Tschechoslowakischen Armee auf Dukla gewidmet.

Um den Pass Duklianský priesmyk bei Svidník im Nordosten der Slowakei wurden im Herbst 1944 einige der schwersten Kämpfe

des Zweiten Weltkriegs geführt. Heute stehen an dieser Stelle das Denkmal und der Friedhof der Tschechoslowakischen Armee auf Slowakischem Gebiet. Der Soldatenfriedhof mit dem imposanten Denkmal befindet sich in der Nähe des Grenzübergangs nach Polen, Vyšný Komárnik, und erinnert, wie erwähnt, an die Karpaten-Dukla-Operation, die im Herbst 1944 stattfand. Während der Kämpfe fielen hier über 60tausend sowjetische und tschechoslowakische Soldaten. Das Denkmal ist 28 m hoch mit einer vom slowakischen Nationalkünstler Ján Kulich angefertigten Bronze-Statue mit der Inschrift „Ich klage an“. Das Denkmal wurde im Jahr 1949 errichtet und ist Teil eines Militärfriedhofs, durch den eine Kolonnade mit Bronzetafeln führt. Auf den Tafeln stehen die Namen von 1.265 gefallenen Soldaten des 1. Tschechoslowakischen Militärkorps. Das Umfeld des Denkmals ist ein ausgedehntes militärisches Freilichtmuseum, erbaut im Jahr 1965. Die heutige Ausstellung wurde im Jahr 1996 aktualisiert und sie dokumentiert die Kriegsoperationen um den strategischen Pass über die Karpaten.

Das ehemalige Schlachtfeld kann auch von einem Aussichtsturm betrachtet werden. Im Areal des Freilichtmuseums und an der Straße nach Svidník stehen 55 Fahrzeuge und Geräte verschiedener schwerer Kriegstechnik aus dem zweiten Weltkrieg. Die umliegenden Wälder sind gesperrt, sodass man sich auch heute z.B. nicht in den noch erhaltenen Bunkern verstecken kann, sofern man das überhaupt wollte. Zum Museum gehört auch das „Tal des Todes“ nahe der Gemeinde Kapišová, wo die schwersten Panzerkämpfe ausgetragen wurden.

Quelle: Foto/Text: Múzejné oddelenie Vojenského historického múzea vo Svidníku

70 Jahre – Verzicht auf Rache und Vergeltung, 70 Jahre Bekenntnis zu Europa

Die **Charta der deutschen Heimatvertriebenen** wurde von den Sprechern der Vertriebenenverbände bzw. ostdeutschen Landsmannschaften am 5. August 1950 unterzeichnet und am folgenden Tag in einer Massenkundgebung in Stuttgart-Bad Cannstatt verkündet. Sie nennt „Pflichten und Rechte“ der Flüchtlinge und Vertriebenen, die nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1949 die deutschen Ostgebiete und andere Länder Ost- und Südosteuropas verlassen mussten. Unter diesen Rechten und Pflichten wird vor allem der Verzicht auf Rache und Vergeltung für die Vertreibung verstanden, das Schaffen eines geeinten Europas und die Beteiligung am Wiederaufbau Deutschlands und Europas. Darüber hinaus wird ein „Recht auf Heimat“ postuliert, das ein von „Gott geschenktes Grundrecht der Menschheit“ sei, und seine Verwirklichung gefordert. Anlässlich des 70. Jahrestages der Manifestierung der Charta, die auch von der Gemeinschaft Iglauer Sprachinsel mitgetragen wird, erinnern wir an dieses zukunftsweisende Dokument, auf dessen Basis wir Iglauer auch unsere erfolgreichen, zusätzlichen Bemühungen um Versöhnung und Verständigung gründen.

Eigentlich war ein großer Festakt geplant. Corona-bedingt gab es jedoch nur einen „kleinen“ Festakt im Goldenen Saal des Augsburger Rathauses, ausgerichtet vom Landesverband des Bundes der Vertriebenen

(BdV). Es war jedoch gleichzeitig der Auftakt zu bundesweit kleinen Veranstaltungen zum Charta-Jubiläum. In seiner Festrede in Augsburg hob der BdV Landesvorsitzender Christian Knauer die Bedeutung der Charta hervor. Mit ihrem Verzicht auf Rache und Vergeltung hätten die Heimatvertriebenen nicht nur ihren Beitrag zum inneren Frieden im Nachkriegsdeutschland geleistet, sondern frühzeitig die Schaffung eines geeinten Europas gefordert, in denen die Völker ohne Furcht und Zwang leben können. Flucht und Vertreibung seien nicht nur ein schmerzhafter Teil der eigenen deutschen Geschichte, sondern trotz völkerrechtlicher Ächtung immer noch aktuelle Realität für Millionen von Menschen. Eindringlich forderte Christian Knauer die Politik auf, zunächst in Europa und später weltweit dem Recht auf Heimat durch strafbewehrte Vertreibungsverbote Geltung zu verschaffen. Außerdem sei es wichtig, verstärkt internationale Strategien zu entwickeln, die eine Verbesserung der Lebensbedingungen bedrohter Menschen, Volksgruppen und Völker in ihrer Heimat zum Ziel haben. Einen Gruß übermittelte der Landesvorsitzende an den Zentralrat der Juden, der vor wenigen Tagen sein 70-jähriges Bestehen feiern konnte. Es sei eine Tragik, dass die Landsmannschaften viele Jahrzehnte nur an Leid und Schmerz der überlebenden Landsleute erinnert, dem Schicksal ihrer jüdischen und sonstigen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern des NS-Regimes relativ wenig Platz eingeräumt hätten.

Mit Verlautbarungen zum Charta-Jubiläum meldeten sich, neben etlichen anderen Politiker*innen und diversen Repräsentanten*innen aus Politik, Kirche und Gesellschaft, auch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und Bundeskanzlerin Angela Merkel zu Wort. Stellvertretend für alle, veröffentlichen wir die Verlautbarungen unserer höchsten Politik-Repräsentanten.



Die Heimat zu verlieren, ja, mit Gewalt aus ihr vertrieben zu werden und nicht mehr in sie zurückkehren zu können: Das gehört zu den schlimmsten Erfahrungen in einem Leben.

Millionen Deutsche mussten diese Erfahrung machen, nach Ende eines verbrecherischen Krieges, der von

Deutschland entfesselt worden und mit aller Wucht der Zerstörung nach Deutschland zurückgekehrt war. Es folgten Vertreibung und Flucht, oft ohne Vorbereitung, über Nacht, ohne zu wissen wohin.

Zurück blieben nicht nur Wohnung und Eigentum, zurück blieben Erinnerungen und ein unwiederbringliches Gefühl des Zuhause-seins. Zurück blieb, von einem auf den anderen Tag

eine ganze Kultur, eine Art des Miteinander-seins, der Lebensweise und der von alters her überlieferten Bräuche und Gewohnheiten.

Es war für die Vertriebenen und die zur Flucht Gedrängten schwer, eine neue Heimat zu finden und sich in ihr einzurichten. Dass das im Großen und Ganzen friedlich und ohne das Bedürfnis nach Vergeltung geschah, ist nicht genug anzuerkennen und auch jetzt noch, viele

Jahre später, zu loben. Umso mehr, als wir heute wissen, dass die Geflüchteten und Vertriebenen in ihrer neuen Umgebung keineswegs mit offenen Armen empfangen worden sind. Ihre neue Heimat mussten sie sich mit großen Mühen und Anstrengungen – und oft genug unter Trauer und Tränen – erschaffen.

Schon sehr früh nach dem Krieg haben die Heimatvertriebenen mit ihrer Charta auch ganz offiziell einen Verzicht auf Rache oder Vergeltung erklärt. Sie haben damit nicht nur ihren Beitrag zum inneren Frieden im Nachkriegsdeutschland geleistet. Sie haben auf ihre Weise ganz persönlich die Konsequenzen einer Schuld auf sich genommen, die das ganze Volk auf sich geladen hatte. Und sie haben mit der Charta letzten Endes auch dazu beigetragen, dass – unter anderem mit den Ostverträgen der sozialliberalen Koalition nach 1969 – der Weg zur Versöhnung mit den polnischen Nachbarn und zum friedlichen Zusammenleben mit den Völkern der damaligen Sowjetunion sich öffnete.

Als Bundespräsident möchte ich heute meinen Dank und meine Anerkennung aussprechen: für die Charta, die vor siebzig Jahren formuliert wurde – und für den von ihr inspirierten und geprägten Geist, der viele Heimatvertriebene in den ganzen Jahren seither geleitet hat. Dass wir in Europa heute in Frieden leben: das ist auch das Verdienst der Charta der Heimatvertriebenen, und das Ergebnis eines langen Weges von Annäherung, Verständigung und Versöhnung mit den ehemaligen Kriegsgegnern. Dafür können und müssen wir alle in Deutschland dankbar sein.



Vor 75 Jahren endeten der von Deutschland im Nationalsozialismus entfesselte Zweite Weltkrieg und der Zivilisationsbruch der Shoa. Nach dem Kriegsende verloren zugleich aber auch viele Menschen ihre Heimat und erlitten Flucht, Vertreibung, Willkür und Gewalt. Aus dieser Erfahrung erwuchs die Erkenntnis, dass

nur Verständigung und Versöhnung den Weg hin zu einem friedlichen und geeinten Europa bereiten könnten. Besonderer Ausdruck dessen ist die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ von 1950. Sie ist weit mehr als ein Dokument der Zeitgeschichte. Diese Charta gilt völlig zu Recht als Grundgesetz der Heimatvertriebenen, formuliert sie doch umfassende Erwartungen an eine gerechte und gleiche Behandlung aller Menschen in Deutschland und Europa. Daher sind „70 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ ein Jubiläum, zu dem ich von Herzen gratuliere.

Im vergangenen Jahr haben wir den 70. Geburtstag unseres Grundgesetzes gefeiert – einer Verfassung, die wie keine andere in unserer Geschichte für politische Stabilität, wirtschaftlichen Erfolg und sozialen Frieden steht. Niemand von uns konnte im letzten Jahr ahnen, dass nur wenige Monate später die in diesem Grundgesetz festgeschriebenen Werte und Freiheitsrechte durch die weltweite Ausbreitung eines Virus auf eine nie zuvor erlebte Bewährungsprobe gestellt würden. Das Coronavirus ist eine demokratische Zumutung. Und zugleich müssen sich unsere Verfassung und unsere

Demokratie gerade in Krisenzeiten bewähren. Gleiches gilt für den Zusammenhalt in Europa.

Natürlich sind die Herausforderungen heute mit denen im Nachkriegseuropa vor 70 Jahren nicht zu vergleichen. Aber wir sollten nie vergessen, dass den deutschen Heimatvertriebenen bereits bei der Unterzeichnung ihrer Charta am 5. August 1950 in Bad Canstatt der unschätzbare Wert eines geeinten Europas bewusst war. Damals wie heute gilt, dass gemeinsame Aufgaben sich gemeinsam am besten bewältigen lassen. Mit dieser Zuversicht und Überzeugung machten sich die deutschen Heimatvertriebenen daran, Deutschland wiederaufzubauen und daran mitzuwirken, dass unser Land seinen Platz als anerkannter und verlässlicher Partner in der Staatengemeinschaft finden konnte.

Diese Leistung und dieses in ihrer Charta anklingende Vertrauen der Heimatvertriebenen in Völker und Menschen, die guten Willens sind, gemeinsam an einer guten Zukunft zu arbeiten, sind uns auch in der heutigen Zeit mit ihren eigenen Herausforderungen eine Quelle der Inspiration. Dafür bin ich von Herzen dankbar.

(Quelle PM der Bundesregierung,

Fotos: Bundesregierung/Stefan Kugler)

Tritt hervor!

Versöhnungsmarsch von Pohrlitz/Pohořelice nach Brünn

Über das Ende des 2. Weltkriegs vor 75 Jahren, mit seinen Millionen Toten und Ermordeten, darunter auch zahlreiche unserer Landsleute, hatten wir schon berichtet und auch über die Folgen, die der Krieg für uns hatte. Jedes zweite Jahr treffen wir uns zum Gedenken in Iglau und Waldkirchen, aber auch an den Heimattagen nimmt die Erinnerung an Krieg und Vertreibung Raum ein. Nächstes Jahr wird es wieder soweit sein, dass wir uns zu den Gedenktagen in Waldkirchen und Iglau treffen, wenn unsere Wissenschaftler und Virologen bis dahin ein wirksames Medikament gegen das Corona-Virus gefunden haben und damit Veranstaltungen und Busreisen wieder im vor Ausbruch der Pandemie üblichen Rahmen erlaubt sind. Doch nicht nur wir erinnern an unsere Todesmärsche von Iglau bzw. Stannern nach Fratres und gehen nach wie vor an den Gedenktagen den Weg von Fratres, an der tschechisch-österreichischen Grenze bis nach Waldkirchen. Auch an den Brünner Todesmarsch wird seit nunmehr fünf Jahren dadurch erinnert, dass dieser ebenfalls gegangen wird, jedoch in umgekehrter Richtung, d.h. von der Grenze zurück nach Brünn.



Vor 75 Jahren wurden bekanntlich mehr als 20.000 Brünner deutscher Sprache aus ihrer Heimatstadt vertrieben. Im sogenannten Brünner Todesmarsch Ende Mai 1945 wurden Frauen, Kinder und alte Männer, begleitet von bunt zusammen-

gewürfelten Wachen an die österreichische Grenze bei Drasenhofen getrieben. Den brutalen Qualen des Marsches erlagen mindestens 1700 Menschen, Massengrä-

ber auf tschechischer wie österreichischer Seite zeugen noch heute von den grausamen Ereignissen. Vor fünf Jahren hat die Stadt Brünn öffentlich ihr Bedauern über die Ereignisse 1945 und die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung ausgedrückt. Seit dem Jahr 2015 versucht das Festival Meeting Brno, an die multinationale Geschichte Brünns zu erinnern. Heuer steht es unter dem Motto „Tritt hervor“! Als Bestandteil des Festivals wird alljährlich der sogenannte Versöhnungsmarsch organisiert, der symbolisch in entgegengesetzter Richtung des historischen Todesmarsches von Pohrlitz/Pohořelice nach Brünn führt.

Der diesjährige Versöhnungsmarsch, der wegen der Corona-Pandemie verschoben werden musste, fand am Samstag, den 12. September statt. Der Versöhnungsmarsch wurde mit einem Gedenkakt am Mahnmahl für die Opfer in Pohrlitz/Pohořelice um 9:30 Uhr eröffnet und führte dann circa dreißig Kilometer bis in den Augustinergarten in Alt-Brünn, wo er um 18:00 Uhr mit einem Konzert abgeschlossen wurde. Übrigens: Partner des Marsches auf österreichischer Seite war (ist) das Institut für Geschichte des ländlichen Raums, Zentrum für Migrationsforschung (IGLR St.Pölten), in dem seit 2012 auch Mag. Niklas Perzi als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig ist. Ihm sagen wir Danke für die hier wiedergegebenen Informationen zum diesjährigen Brünner Gedenkmarsch.

Foto vom Brünner Marsch 1945: welt.de – wie sich doch die Bilder gleichen!

Aus den Nachbarschaften, Dorfgemeinschaften, Gliederungen, aus der Gemeinschaft und zusätzlich Wissenswertes

Dieburg

Wir bedanken uns herzlich bei Landsmann Karl Schrammel, Darmstadt, für die Spende von 50,00 €, die er uns anlässlich seines 95. Geburtstages zukommen ließ.

Heidelberg

Nachdem sich die Mehrheit der Mitglieder und Freunde unserer Nachbarschaft dafür ausgesprochen hat, wollen wir es wagen, und uns am 28. November 2020, zum Jahrestreffen, anstelle des sonst üblichen Adventstreffens zu einem gemütlichen, **Vor-Adventlichem Trotsch-Nachmittag** in der „Brunnenstube“ des Hotel „Neu Heidelberg“, **Kranichweg 15**, zusammensetzen, natürlich mit dem gebührenden Abstand, weil wir ja nicht alle aus einem Hausstand kommen. Da wir wohl so zwischen 16 und 20 Teilnehmer sein werden, Mund- und Nasenschutz tragen, uns bei der Begrüßung nicht umarmen oder die Hand geben, ist das kein Problem und das Restaurant sorgt zusätzlich für die Einhaltung der Pandemie-Schutzvorgaben. Einzel-